

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie

Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde

Band: 14 (1936)

Heft: 6

Artikel: Der "Falsche Perl pilz", Amanita pseudorubescens, Herrfurth

Autor: Herrfurth, D.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-934649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE ZEITSCHRIFT FÜR PILZKUNDE

Offizielles Organ des Verbandes Schweizerischer Vereine für Pilzkunde und der Vereinigung der amtlichen Pilzkontrollorgane der Schweiz (abgekürzt: Vapko)

Erscheint am 15. jedes Monats. — Jährlich 12 Nummern.

REDAKTION der schweizerischen Zeitschrift für Pilzkunde: Burgdorf.

VERLAG: Buchdruckerei Benteli A.-G., Bern-Bümpliz; Telephon 46.191; Postcheck III 321.

ABONNEMENTSPREIS: Fr. 6.—, Ausland Fr. 7.50. Für Vereinsmitglieder gratis. Einzelnummer 60 Cts.

INSERTIONSPREISE: 1 Seite Fr. 70.—, $\frac{1}{2}$ S. Fr. 38.—, $\frac{1}{4}$ S. Fr. 20.—, $\frac{1}{8}$ S. Fr. 11.—, $\frac{1}{16}$ S. Fr. 6.—

Der «Falsche Perlspilz», *Amanita pseudorubescens*, Herrfurth.

Von D. Herrfurth, Königsbrück, Sa.

In Nr. 4 des Jahrgangs 1934 dieser Zeitschrift habe ich bei Gelegenheit einer notwendigen Berichtigung des Görlitzer Referats über meinen neu entdeckten giftigen «Falschen Perlspilz» einige weitere Ausführungen über diesen Pilz und seine Entdeckung darbieten können. Noch sah ich aber davon ab, eine eingehende Beschreibung dazu zu geben, so lange es nicht möglich war, meine erläuternden Farbtafeln dazu zugleich mitzuveröffentlichen, weil die Erfahrung es immer wieder lehrt, dass durch blosse Texte sich leicht schädigende Irrtümer einschleichen, und solche zu verhüten man sich bestreben muss, besonders wo es sich um Giftpilze handelt.

Obwohl Bildveröffentlichungen in Farbendruck jetzt wegen finanziellen Schwierigkeiten kaum möglich waren, wenn nicht von sehr grossen illustrierten Zeitungen unternommen, wurde ich doch ständig von vielen Seiten um Veröffentlichung gedrängt.

Durch das bereitwillige Entgegenkommen der Kosmos-Schriftleitung, die im Interesse des Volkswohles endlich die Mittel dazu zur Verfügung stellte, wurde die Veröffentlichung einer farbigen Doppeltafel nebst Text in Heft 10 des «Kosmos» 1935 möglich, und es

ist mit Freude zu begrüssen, dass durch die weitere dankenswerte Bereitwilligkeit des «Kosmos» nun auch die «Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde» in die Lage versetzt worden ist, diese farbige Doppeltafel zu bringen.

Ich gebe nachstehend dazu hier einen etwas ausführlicheren Text, als dies der im «Kosmos» stark in Anspruch genommene Raum es zuließ. Inzwischen sind meine sämtlichen zu diesen Pilzfunden hergestellten 13 farbigen und mikroskopischen Tafeln nebst umfangreichem Beschreibungsheft in Kopien dem Botanischen Museum in Berlin zu allgemeiner Einsicht eingefügt worden.

Vorausgeschickt sei nun, dass seit dem 4. September 1935 bis zum 13. September 1935 insgesamt 16 Funde zu diesem Giftpilz gemacht worden sind, und zwar 13 derselben zwischen Stollberg im Erzgebirge und Zwönitz im Erzgebirge, einer in Tann in Hessen von Herrn Dr. Pieschel und zwei weitere von demselben im Tharandter Forst bei Dresden. Sämtliche wurden in Fichtenhochwäldern gefunden, und zwar an ähnlichen Standorten wie der essbare echte Perlspilz, *Amanita rubescens*, doch nicht so dicht beieinander wie hier

im Bilde wiedergegeben. Wegen der grossen Ähnlichkeit des giftigen und des essbaren Perlpilzes habe ich zum Vergleich beide Arten auf einer Doppeltafel nebeneinander gestellt, die Perlpilze in halber Grösse, den «Falschen Perlpilz» in zwei Dritteln natürlicher Grösse. Bei der Bearbeitung dieser Giftpilze stellte es sich heraus, dass sie in zwei voneinander in wenigen Punkten etwas abweichenden Typen gefunden werden, die in den Tafeln wegen des beschränkten Raumes leider nicht ganz deutlich und scharf voneinander geschieden erscheinen. In meinen Einzeltafeln konnte dies deutlicher hervorgehoben werden, nämlich, dass diese Pilzart sich bald der Ricken-schen Tafel 80/2 spissa im Äussern etwas nähert, sonst aber mehr dem essbaren Perl-pilz; und doch ist die gemeinsame Art *Amanita pseudorubescens* unzweideutig klar zu erkennen. Dieser Umstand, bald spissa (Bild Ricken), bald rubescens sich nähernd, lässt es erklärlich erscheinen, dass Ricken seine Tafel 80/2 in den Blätterpilzen für spissa erst erklärte, und erst später, als ich im «Pilz- und Kräuterfreund» unter Hinweis auf meine Naturfunde auf den Zwiespalt zwischen Tafel und Text hinwies, hat er erkannt, dass seine Tafel 80/2 spissa kein spissa-Bild darstelle. Was es aber sei, wusste er noch nicht, als ich den Namen *pseudorubescens* feststellte. Die ersten und letzten zwei meiner 16 Funde gehören zu dem ersten spissa-ähnlichen Typ, obwohl die Finder sie gleich den anderen als Perlpilze angesprochen hatten. Beide Typen habe ich am eigenen Leibe nach Essproben als schwer schädigende Giftpilze unzweideutig empfinden müssen. Den ersten Typ stellen auf der Tafel Bild 2 und 3 von rechts dar.

Da wörtliche Farbangaben allein sich meist als gänzlich unzuverlässig erweisen, gebe ich nebenher die Ostwaldschen Farbbezeichnungen mit an. Leider sind inzwischen dazu unter den Mykologen und Pilzfreunden drei verschiedene Farbtafelwerke im Gebrauch: U 28 mit 662 Farben auf 28 Farbleitern und einer Grauleiter, U 24 mit 662 Farben auf

24 Farbtafeln und je einer Grauleiter, endlich die Krügerschen Farbmessdreiecke mit 240 Farben und einem Farbenkreis von 24 Farben und 4 Graustufen; diese drei Werke sind im Preise sehr verschieden: 60, 10 und 6 M. Alle drei sind gut verwendbar, wenn auch mit dem ersten das exakte Arbeit möglich ist. Wegen des grossen Preisunterschiedes wird wohl das dritte Werk sich am meisten einbürgern. Freilich, solange nicht eine vergleichende Tabelle zu allen drei Werken besteht, wird man, wenn man sich mit allen Pilzfreunden verständigen will, die Farbbezeichnungen nach allen drei Werken angeben müssen.

Gemeinsame Merkmale beider Doppelgänger.

Beide haben erst halbkugeligen, dann ausgebreiteten, am Rande nicht gerieften Hut, an der Unterseite weisse Blätter, mehr oder weniger schwach bauchige, nach beiden Seiten ein wenig an Breite abnehmende Blätter, die etwas abgerundet frei am Stiele stehen. Stiel nach oben schwach abnehmend an Dicke, an der Spitze wieder etwas sich verbreiternd, am Stielgrunde aber sich stärker verdickend, mehr oder weniger abgesetzt berandete, rotbraune Knolle ohne weitere Hüllreste daselbst; sie ist mehr oder weniger sogar dunkelrotbraun, aber nicht so hoch über den Boden erhoben, wie dies in den Bildern zur Sichtbarmachung derselben geschehen ist. Hautring am Stiele von der Spitze meist bis über ein Drittel am Stiele herabreichend, obere Hälfte als Manschette am Stiele anliegend, dann als Ring abstehend, bald verfallend, aussen deutlich gerieft, Manschette gürtelig zerreissend. Das Fleisch beider Pilze ist weiss, beginnt aber beim Anschneiden oder Verletzen sich bald mehr oder weniger zu röten, besonders in der Nähe der Hutoberhaut, der Stielhaut und der Knolle. Der Hut ist oben mit meist kleinen Resten der Hüllhaut (Ganzhülle) bedeckt, die im Jugendzustand den ganzen Pilz einhüllt, bei der Knolle aber rasch und zeitig verschwindet. Der Geruch ist unauffällig, schwach pilzartig, der Rohgeschmack

anfangs auch wenig auffallend, später etwas herb.

Trotz dieser grossen Übereinstimmung, bei der oberflächliche Beobachter selbst in der

Hutfarbe zuweilen nicht viel Unterscheidendes sehen wollen, haben beide Pilze doch genügend unterscheidende Merkmale, deren wichtigste hier folgen.

Vergleichende Beschreibung der beiden Doppelgänger.

Perlpilz.

Meist dickere und kräftigere Exemplare.

Falscher Perlpilz.

Pilzgrösse:

Gewöhnlich nicht ganz die Grösse des Perlpilzes erreichend.

Hutfarbe:

Hellbräunlich, braunrötlich oder weinrötlich trüb; sehr wechselnd. (U 28) pi 21-15-le 13; lg-ig-ge 13; lg-gc 21-13; ni-lg-ic 13, u. a.

Jung: dunkelviolettlichbraun. (U 28) pn 21-25; (U 24) 6-7 pn; (Krüger) 6 rn.

Erwachsen: pn 25-13; (U 24) 7-4 pn; (Kr.) 7-4 rn und dunkler.

Nach dem Hutrande: (U 28) li 17-13; -ig 08; (U 24) 5-4 li-3 ig; (Kr.) 5 ni-4 ni -3 ni.

Typ I mehr ins Gelbbräunliche, seidig glänzend, (U 28) ni-lg 13; (U 24) 4pl. -ie; (Kr.) 5 rn-ni-ie.

Der aschgraue-grünlichgraue-bräunlich-graue Rand des Hutes beim Typ II fehlt zuweilen beim Typ I.

Huthüllreste:

Flach, nicht pyramidisch (!), grauweisslich oder schwach hellrötlich, mehlig glitzernd, seltener schwachbräunlich, in Mitte zuweilen schwach dunkler als der Hut, in grösseren oder kleineren, meist kleinfelderig geteilten Ausbreitungen, leicht verwischbar, nach dem Hutrand zu stark verdünnt.

Klein, eng, erhaben und in Hutmitte pyramidisch, nur am Hutrand zuweilen etwas flach und mehlig, fest anhaftend, dunkelrotbraun, nach dem Hutrand schwach heller.

Hutfleisch:

Unter der leicht lösbarer Oberhaut, besonders in der Mitte, schwach rötend, nicht hutfarbig und nicht eingewachsen faserig.

Unter der schwer lösbarer, leicht zerreisslichen Oberhaut gelbbraun eingewachsen faserig.

Zwischenblätter (Halblamellen):

Meist langbogig ablaufend.

Mehr steil oder hochbogig ablaufend, doch nicht scharfwinklig und rechtwinklig zugleich.

Hautring am Stiele:

Aussen reinweiss und weisslich gerieft, nur auf der Innenseite und im Alter zuweilen schwach rosa.

Aussen graubläulich oder grauviolett, innen dunkler grauviolettlich.

Stiel:

Aussen weisslich und besonders nach unten zu schwach, im Alter stärker rötend, (U 28) -lg-nl 25; (U 24) 7 gc-ng; (Kr.) 7 ie-ne, zuweilen bis ri.

Graurötlich bis grauviolettlich, nach oben heller bis bläulichgrau. (U 28) ge 13-42-lg 29; (U 24) 9 ge-8 ig; (Kr.) 8-10 ie.

Stielpilze mit Volva beim noch geschlossenen Pilz trübviolettlichrot, (U 28) lg 29; (U 24) 8 ie -lg; (Kr.) 8 ie- fast ni.

Stielhöhlung besonders stark rötend oder bräunend. Die Stielhaut zerreißt später oft zu gürteligen, braunen Ringen. Stiel innen meist schmal zellig hohl.

Knolle:

Unten fast immer abgerundet, dunkler als der Stiel, bis dunkel-braunrot, oben immer mehr oder weniger schwach gerandet, oft mit senkrechten Spalten ringsum.

Meist spitzend, noch dunkelbrauner, (U 28) lg-ng 25; (U 24) 7 lg-nl; (Kr.) 7 ie-rn-9 rn, bez. dunkler und trüber.

Geschmack roh:

Erst mild, bald herb (nicht schädigend!). Auch die Oberhaut ist ohne Giftstoffe.

Der herbe Nachgeschmack tritt rascher ein und kratzt im Halse schärfer. Sowohl der Rohgenuss wie auch der Genuss des zubereiteten Pilzes erzeugt schon nach einigen Stunden schwere Vergiftung, die bis zu Tagen und Wochen anhalten kann. Tödliche Fälle durch die bis jetzt beobachteten Exemplare sind nicht erfolgt.

Wachstum:

Juli bis Oktober, zuweilen schon eher, immer einzeln, aber ziemlich zahlreich in allen höher wie niedriger gelegenen Nadelwäldern, meist von starkem Wuchse, zuweilen, aber seltener, auch im Laubgebüsch; hier sind es meist damit verwechselte Nebenarten des Perlpilzes, als der « Rauhe Wulstling » (*Amanita aspera*) u. a.

Bis jetzt nur im September und Oktober, und nur vereinzelt, in feuchten, pilzreichen Jahren in gebirgigen Fichtenhochwäldern beobachtet.

Über die Mikroskopie.

Bezüglich der Sporen ist zwischen rubescens und pseudorubescens nur geringer Unterschied zu finden. Bei rubescens berichten fast alle Mykologen 8-10/6-7 μ , ich fand in Naturobjekten auch bis zu 12 $\frac{1}{2}$ μ hoch und bis zu 8 μ breit sogar bis zu 15/9 μ . Bei pseudorubescens jedoch fand ich 8-10-12/6-7 μ , einzelne aber selbst bis zu 10 μ breit. Auch in Gestalt, Farbe und Inhalt wenig Unterschied: farblos im Mikroskop, in

Masse weiss, innen rauhlich, elliptisch bis fast pflaumenkernartig, mit (sogenanntem) Keimporus, innen auch klein- oder grossblasig, mit einem oder zwei oder mehreren Öltropfen. Wohl weiss ich, dass wegen dieser Ähnlichkeit einige, die auf die Sporengrößen pochen, da behaupten wollen, beide seien nur dieselbe Art mit zufälligen Unterschieden. Meine langjährigen mikroskopischen Beobachtungen an

den verschiedensten Pilzarten haben mir aber gezeigt, dass auf die in Pilzwerken angegebenen Sporenmasse durchaus kein so absoluter Verlass ist. Man kann auch in den Angaben der Mykologen beträchtliche Differenzen feststellen, wie man dieselben selbst an den Naturobjekten auch ziemlich oft beobachten kann. Man denke nur an die sogar wichtigen Verschiedenheiten, die Nüesch in dieser Zeitschrift bei *Amanita phalloides* festgestellt und die auch von Kallenbach gefunden wurden. Man sehe auch die grossen Differenzen der Sporen hier in meinen mikroskopischen Tafeln.

Die Grössen der Basidien fand ich gleichfalls bei beiden Arten teils ziemlich ähnlich, teils verschieden, bei *rubescens* meist 40–50/10–12 μ , bei *pseudorubescens* hingegen 32–45–40/5–10–12 μ ; bei *pseudorubescens* wenig überragend über das Hymenium.

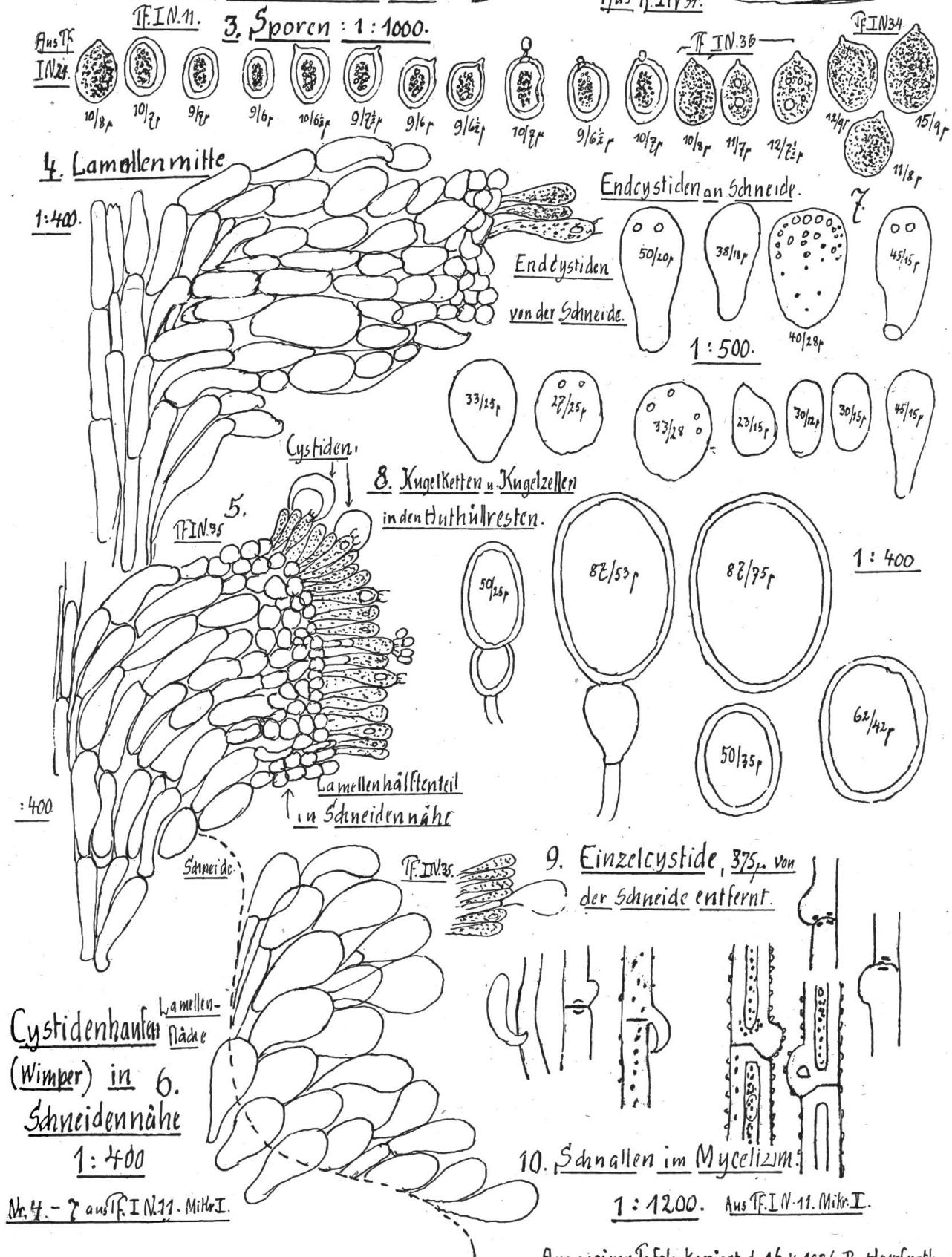
Viel beträchtlicher fand ich aber die Abweichungen bei der Trama und dem Subhymenium. Die Trama hat bei *pseudorubescens* nach beiden Seiten gut geneigte, schmalkeulige, nach dem Subhymenium kürzer werdendere Zellen als bei *rubescens*. Bei dem Subhymenium fand ich in Schneidennähe Zellen, die von meinen Funden an dieser Stelle bei allen Amaniten deutlich abwichen, so dass ein Mykolog, der diese meine mikroskopische Zeichnung gesehen hatte, sagte, so etwas komme bei *Amanita* nicht vor; es sei jedenfalls nur eine falsche schematische Darstellung; ich solle da erst nur länger und reichlichere mikroskopische Studien machen. Demgegenüber kann ich erklären, dass ich schon damals über zehn Jahre eifriges mikroskopisches Studium mit einem grossen Leitz-Mikroskop hinter mir hatte, schon ca. 1000 Lamellen mikroskopisch genau studierte, und dass ich niemals schematische Zeichnungen machte, sondern alles im einzelnen nach Mikrometermassen aufnahm, was auch meine mikroskopischen Tafeln beweisen, deren ich schon über 175 in Reinzeichnung fertig habe. Ich stelle nun deswegen hier auf das bestimmste fest, dass meine Mikroskopie zum Lamellen-

schnitt-Teil von *pseudorubescens* genau so in der Wirklichkeit war. Während bei allen anderen Anamiten die Subhymeniumzellen immer kurzzellig, rund, elliptisch, auch gedrückt vieleckig, zuweilen birnförmig, meist unregelmässig sich zeigen, zeigten mir die Schnitte der *pseudorubescens*-Lamellen in der Schneidennähe ein Subhymenium, das aus lauter schmalen, septierten, parallelliegenden Hyphen besteht, die die Fortsetzung der kleiner gewordenen, sich waagerecht geneigten Tramahyphen bilden und sich in die Paraphysen und Basidien fortsetzen. Dies beobachtete ich nicht nur in einem Exemplare, und wegen der Aussergewöhnlichkeit zeichnete ich dies nicht nur, sondern beschrieb es nebenher auch.

Wie ich bei sämtlichen Amanitenarten schon von Anfang an an den Schneiden immer Cystiden, oft sogar in grosser Menge, feststellen konnte, fand ich sie ebenso bei *pseudorubescens* in Grössen von 22 $\frac{1}{2}$ –37 $\frac{1}{2}$ /20–30 μ breitkegelig bis birn- und flaschenförmig, farblos hell, die bereits losgelösten Endcystiden aber meist elliptisch wie kugelig. Sie bilden bei sämtlichen Amaniten an den Schneiden die oft schon mit blossem Auge sichtbaren Cystidenhaufen oder Wimpern. Manche Mykologen wollen dafür den Namen Cystiden nicht anerkennen und sie «Haare» nennen. Ich finde dies dem Wortsinne direkt widersprechend, will aber näher hier nicht darauf eingehen, da ich die Frage der Cystiden in einer besonderen Abhandlung ausführlich niedergelegt habe.

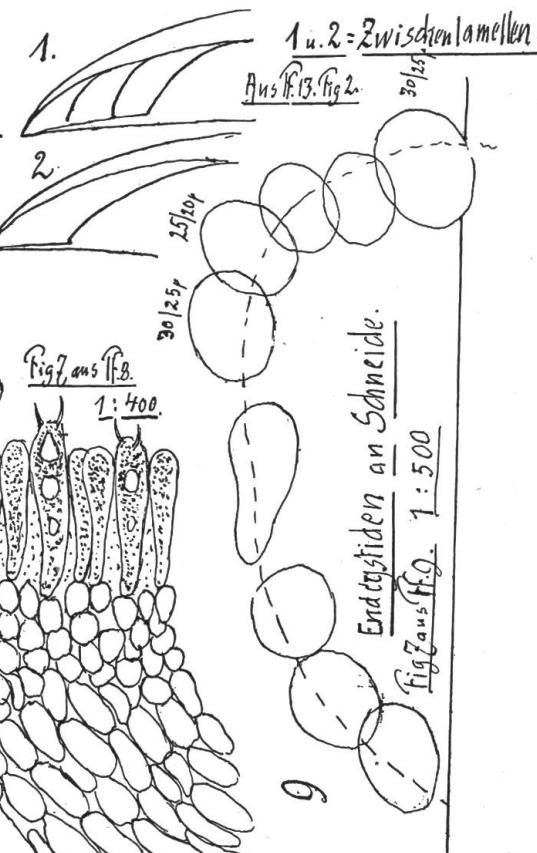
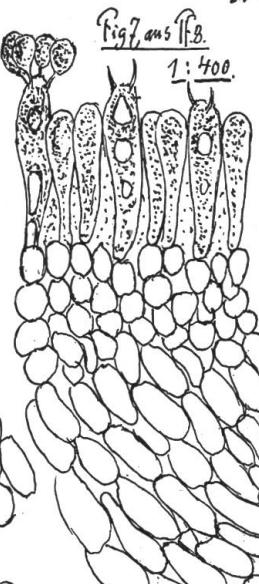
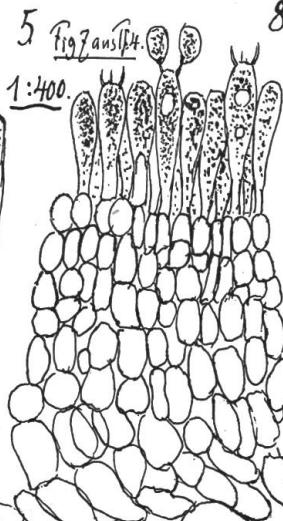
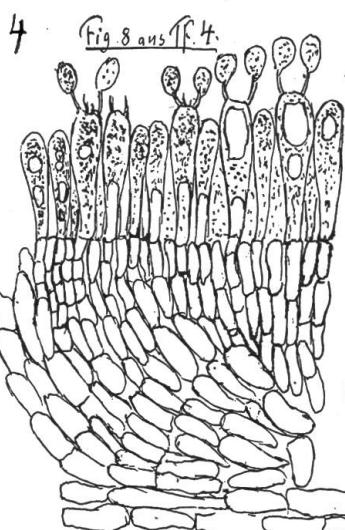
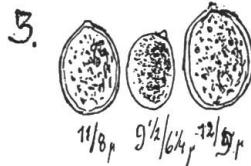
Neuerdings warnten einige Pilzberater überhaupt vor dem Genuss des Perlspilzes, weil er sehr leicht mit dem giftigen Pantherpilz (*Amanita pantherina* DC) verwechselt werden könne. Diese Warnung ist aber als verfehlt nicht am Platze und auch volkswirtschaftlich schädigend. Gewiss, wer Perlspilze nicht genau kennt, soll sie auch nicht sammeln. In die Gefahr aber, giftige Pantherpilze für Perlspilze zu sammeln, kann der Kenner des Perlspilzes, wenn er nicht leichtsinnig ist, nicht kommen, denn er muss wissen, dass Perlspilze

Fig. 3 – 10: Mikrosk. aus verschiedenen Exempl. 1.
Amanita rubescens, Fr.



Amanita pseudorubescens, Hth.

Sporen: 1:1000. 3-10: Mikroskopie aus verschiedenen Exemplaren.



Endostiden an Schneide.

Fig. 7 aus Taf. 8. 1:500

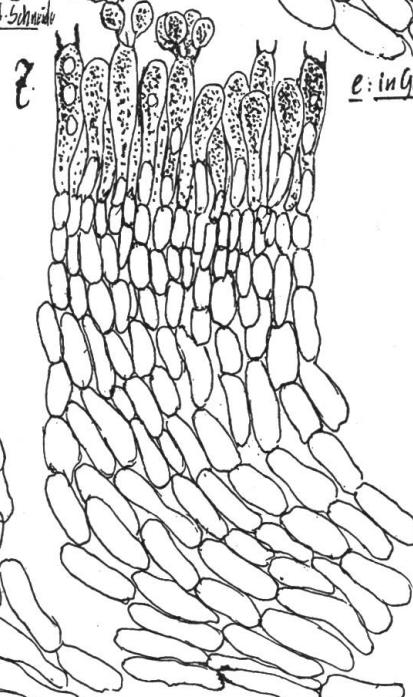
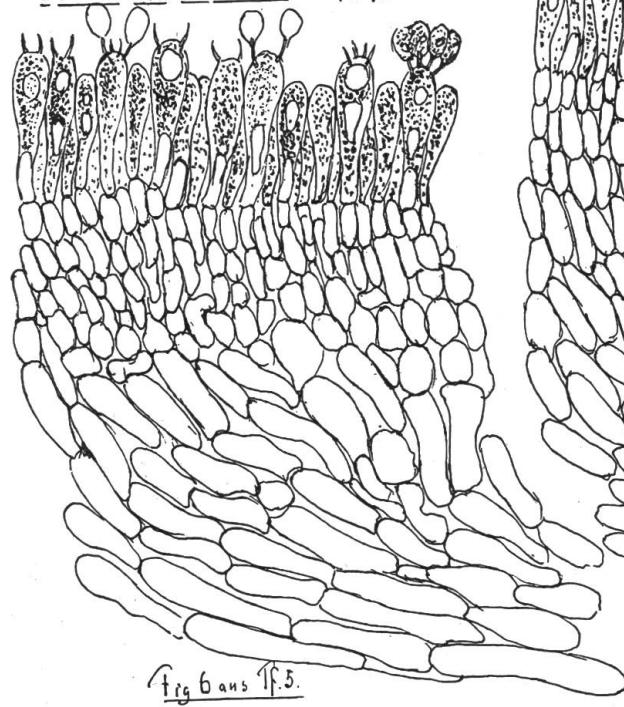
6. Teile aus Lamellenschnitten:

a. in Schneiden Nähe.

b. entfernt von der Schneide.

c. ziemlich nah der Schneide.

1:400



e. in Grundnähe.

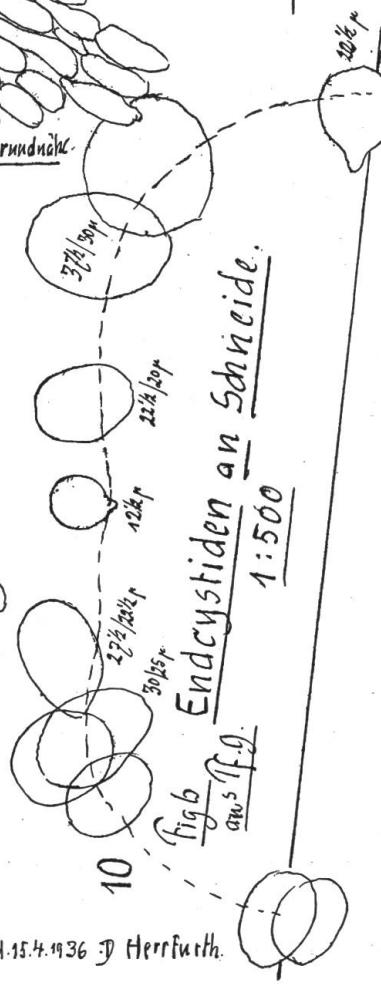


Fig. 6 aus Taf. 8.
1:400
d. nahe der Schneide

Aus meinen Tafeln kopiert d. 15.4.1936 J. Herrfurth.

immer rötendes Fleisch haben müssen, die Pantherpilze aber stets weissbleibendes Fleisch zeigen; schon bei genauer Beachtung dieses Merkmals ist eine Verwechslung dieser zwei Pilze nicht möglich. Wohl aber noch mit dem giftigen « Falschen Perlspätz », wovor vorliegende Belehrungen bewahren helfen sollen. Vor dem giftigen Pantherpilz kann man sich aber auch durch genaue Beobachtung der Zwischenblätter (Halblamellen) schützen, denn diese, gleich breit wie die Hauptblätter, laufen am freien Ende stets scharfeckig, rechtwinklig ab. Wenige Mykologen haben dies Merkmal bis jetzt genau beachtet, das mir schon immer als Unterscheidungsmerkmal midiente. Beachtet fand ich es dieser Tage im Amanitenwerk des amerikanischen Mykologen Coker. Diese senkrechten Zwischenblätter befinden sich durchaus nicht bei allen Amaniten, wie Boudier fälschlich behauptete, sondern sind nur zu finden bei allen Amanitopsisarten und bei allen Arten der Muscaria-Gruppe, zu der ich nach reiflicher Überprüfung auch pantherina DC und junquillea Quél., ja sogar mappa zähle (den Namen gemmata Fries lehne ich für junquillea strikte ab, halte darum auch den Namen gemmata Gill. dafür nicht empfehlenswert). Wenn man zur Meidung des Pantherpilzes durch Beachtung der senkrechten Zwischenblätter auch den essbaren Amanita junquillea mitmeidet, so ist das durchaus kein Fehler, denn ich warne stets vor dem Sammeln und Genuss dieses narzissgelben Wulstlings, weil er dem giftigen Pantherpilz oft so täuschend ähnlich ist, dass selbst der Fachmann sie nur schwer auseinanderhalten kann. Da nun aber der Perlspätz nur bogig ablaufende Zwischenblätter zeigt (die kleinsten derselben sind hierbei ausser Betracht zu lassen), so ist er vom Pantherpilz auch hierdurch leicht zu unterscheiden.

Nicht vergessen zu erwähnen möchte ich aber an dieser Stelle, dass es zur Vermeidung des giftigen Pantherpilzes viel wichtiger ist, den Pilz von ihm gründlich unterscheiden zu lernen, der lange Jahre als doch wohlschmek-

kender Pilz besonders im Volke auch mit dem Namen Pantherpilz belegt worden ist, ja von vielen und namhaften Mykologen sogar mit pantherina DC, ich meine das Bild der Tafel 11 in dem neuen Michael-Schulz-Hennig, das Michael in seiner ersten Auflage infolge einer von einem bedeutenden Mykologen ihm falsch gemachten Bestimmung auch noch pantherina DC genannt worden war. Vergiftungen kann er dadurch aber, wie ihm in einem Pilzartikel vorgeworfen wurde, keinesfalls verursacht haben, denn seine sehr gute Pilztafel des essbaren Pilzes kann doch nicht dazu führen, selbst wenn ein falscher Name darunter steht, dass jemand einen anderen Pilz sammelt, als das Bild zeigt; den besten Beweis dafür gibt der Umstand, dass in den vielen Jahrzehnten im Erzgebirge nicht ein einziger solcher Vergiftungsfall vorgekommen ist, obwohl dort, lange schon vor dem Michaelschen Pilzbuche, der falsche Name noch gebräuchlich war im Volke. Schuld konnten nur diejenigen sein, die wirklich den Giftpilz malten und ihn als essbar bezeichneten. Richtig ist es übrigens nun auch nicht, dass in der neuen Auflage dieser Pilz spissa genannt wird. Als spissa kann man nur den Pilz bezeichnen, den Neuhoff seinerzeit im « Puck » so schön und treffend bezeichnete in Wort und Skizze und den Romell im « Puck » 1924, Heft 5, auf seiner Phototafel, Fig. 5 und 6, so schön wiedergibt (nicht Fig. 1 und 2, die auch die Michaelsche Tafel 11, von Romell noch unter dem falschen Namen pantherina wiedergeben). Von spissa ist die Michaelsche Tafel 11 scharf unterschieden durch die reinweissen, mehligten Huthüllreste, den meist walzigen hohen, reinweissen Stiel (die Michaelschen Naturobjekte hat mir dieser oft gezeigt und ich fand sie zu Tausenden selbst im Erzgebirge, immer mit reinweissen Stiel; das schwache Grau des Michaelschen Bildes ist nur Schattenzeichnung des Malers, wie mir Michael wiederholt bestimmt versicherte). Ich nenne diese Art gleich Mackus Bild 48 Amanita tigrina, zur Unterscheidung von spissa, die immer, jung und

alt, deutlich grauen, meist feinschuppigen, konischen Stiel, mehr graue Huthüllreste und noch andere Unterscheidungsmerkmale aufweist, übrigens viel seltener auftritt als *tigrina*. Zur Unterscheidung beider Arten habe ich auch eine grössere Zahl Tafeln nach der Natur gemalt.

Dieser Art *tigrina* ist *pantherina* DC in seiner dunklen Abart, wie sie Knapp in Tafel 7 1930 in dieser Zeitschrift wiedergibt, wenn ohne Knolle abgeschnitten, sehr ähnlich und leicht zu verwechseln, darum ist hierauf besonders zu achten, ungemein wichtiger, als zu sagen, dass man wegen *pantherina* DC vor dem Genuss des Perlpilzes warnen müsse.

Nicht unerwähnt möchte ich lassen, dass ich in dem sehr reichen Quellenmaterial, das ich mir unter grossen Kosten zu *Amanita*,

Amanitopsis und verwandten Familien zur Durchsicht und zu Tafelkopien aus den verschiedensten Büchereien besonders Deutschlands und Österreichs kommen liess, auch eine «*Amanita rubescens*»-Tafel fand, die auf keinen Fall *rubescens*, sondern meine *Amanita pseudorubescens* darstellt, und zwar ist die Tafel 22, Fig. 4—7 von Viviani (1834) in «*Funghi d'Italia*»: «*Agaricus rubescens* (Fries)». Der zweite dazu beigegebene breite, grosse Schnitt Fig. 7 ist wertlos und falsch, zeigt keinerlei Übereinstimmung mit den Figuren 4—6.

Es ist dies also der zweite Fall, dass mir in der Literatur dieser Pilz, falsch bestimmt, entgegengetreten ist, und zwar zu jedem meiner zwei Typen je ein Exemplar: die Tafel 80/2 (spissa) in Rickens als mein Typ I und die Tafel Viviani 22/4—6 als mein Typ II.

Un Inocybe nouveau pour le Jura, *Inocybe napipes* Lange.

Par Jules Favre, Genève.

Quoique très rarement signalé jusqu'ici, cet *Inocybe* est bien connu, non seulement par l'excellente description originale de Lange, mais encore par celles de MM. Heim, Kühner et Boursier, puis Imler¹⁾.

Cependant, comme cette espèce est nouvelle pour la Suisse, et comme MM. les Drs Wiki et Loup publient, à la suite de ces lignes, une étude toxicologique sur ce champignon, je ne crois pas superflu, afin qu'il n'y ait pas de doutes sur son identification, d'en préciser ici les caractères d'après quelques-unes de mes propres récoltes.

Chapeau dépassant rarement 5 cm de

diamètre, d'un brun cannelle terne (approximativement h_2 de l'échelle de Lange), un peu plus foncé au centre, d'abord conique puis étalé et même un peu déprimé en coupe, mais toujours très nettement mamelonné, fibrilleux-gercé-crevassé radiairement, puis fissuré à la marge.

Lamelles blanchâtre-brunâtre d'abord, puis beige-grisâtre, enfin d'un brun un peu plus pâle et plus terne que le chapeau, plutôt minces, assez serrées (en moyenne 30 à 36, ordinairement 3 lamellules), peu larges, faiblement adnées ou presque libres.

Pied atteignant rarement 8 cm de long, assez grêle en haut, mais s'élargissant vers le bas, soit graduellement soit assez brusquement, de manière à former un bulbe marginé atteignant 15 mm de diamètre, à marge très nette, mais non aiguë; il est plein, fibrilleux presque en entier, sauf tout en haut où il est pruineux-floconneux et à la base qui est aranéeuse; sa couleur est blanchâtre-brunâtre d'abord, puis d'un brun

¹⁾ **Lange, J. F.** *Studies in the Agarics of Denmark*. III, p. 44, pl. 3, fig. 12. *Dansk Botanisk Arkiv*, Bd. 2, n° 7, Köbenhavn, 1917.

Heim, R. *Le genre Inocybe*, p. 368, fig. 210, pl. 33, fig. 4. *Encyclopédie mycologique*, I. Paris, 1931.

Kühner, R. et Boursier, J. *Notes sur le genre Inocybe*. *Bull. Soc. mycologique de France*, t. 48, p. 127, fig. 14—15. Paris, 1932.

Imler, L. *Bull. Soc. mycologique de France*, t. 48, fasc. 3—4, *Atlas*, pl. 53, Paris, 1932.